

Zweitveröffentlichung



Ritter, Werner H.

Weihnachten, Pandemie und die "Liebe Gottes"

Datum der Zweitveröffentlichung: 13.02.2023

Verlagsversion (Version of Record), Zeitschriftenartikel

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-582882

Erstveröffentlichung

Ritter, Werner H.: Weihnachten, Pandemie und die "Liebe Gottes". In: Deutsches Pfarrerberblatt. (2022), 12, S. 749-753.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/legalcode>



Weihnachten, Pandemie und die »Liebe Gottes«

Anfragen an unsere Verkündigung

Von: Werner H. Ritter, erschienen im Deutschen Pfarrerverband, Ausgabe 12/2022

Seit zweieinhalb Jahren hält uns die Pandemie im Griff. Ein Ende ist nicht abzusehen. Was hat diese Seuche mit Gott zu tun? Nichts, sagen die einen – weil es ihn gar nicht gibt. Nichts, sagen andere – weil Corona durch Menschen verursacht ist, folglich nichts mit Gott zu tun hat. Werner H. Ritter nimmt unseren theologischen Umgang mit der Pandemie in den Blick und schaut dabei kritisch-konstruktiv auf die Verkündigung zur Weihnachtszeit 2020/21, 2021/22 zurück und auf die von 2022/23 voraus.

Seit zweieinhalb Jahren hält uns die Pandemie im Griff. Ein Ende ist nicht abzusehen. Was hat diese Seuche mit Gott zu tun? Nichts, sagen welche, weil es ihn gar nicht gibt. Nichts, sagen andere, weil Corona durch Menschen verursacht ist, folglich nichts mit Gott zu tun hat. Auf beides werde ich später eingehen. Mit dem Dreischritt „Weihnachten, Pandemie und die Liebe Gottes“ haben sich – so mein Eindruck – in den letzten beiden Weihnachtszeiten viele Theolog*innen und Pfarrer*innen einen „Reim“ auf die pandemische Situation zu machen versucht. Ob dieser „Reim“, diese Situationsdeutung mit „Liebe Gottes“, wirklich überzeugt, darüber will ich im Folgenden rückblickend wie vorausblickend nachdenken.

Aufgefallen ist mir, dass viele in dieser „Jahrhundertkrise“ zur Weihnachtszeit 2020/21 und 2021/22 nicht „ratlos“ waren, wie Isolde Karle (2022, 5) schreibt, sondern weiter ihre herkömmliche Theologie vortrugen. Nachdenkliche Äußerungen fanden sich zwar auch, aber deutlich seltener. Ich führe dafür exemplarische Stimmen an.

Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes

Davon lese ich viel beim theologischen Personal: „Weihnachtszeit! Trotz und gerade mit Corona: uns wird Gottes Liebe mit dem Kind in der Krippe zuteil, das kann uns niemand nehmen. Egal was kommt, wir sind in seiner Hand und seine geliebten Kinder.“ Oder: „Gott ist unser Vater, er liebt seine Kinder.“ Oder: „In seiner Liebe hat Gott auch von sich aus die Brücke aus dem Himmel zu uns auf die Erde geschlagen durch die Geburt seines Sohnes, damit wir sehen, wie sehr er uns liebt.“ Ein Pfarrer schickt mir ohne weiteren Kommentar eine Grußkarte mit dem Aufdruck: „Als aber erschien die Freundlichkeit und die Menschenliebe Gottes.“ Ein anderer schreibt in einem Rundbrief: „Ein frohes Weihnachtsfest in der Erwartung des erlösenden Besuches Gottes in dieser Welt durch die Geburt Jesu Christi“. In einem Zeitungsbeitrag lese ich: „Es gibt tausend Gründe, an Gottes Liebe zu zweifeln. Es gibt einen einzigen, es nicht zu tun: der menschengewordene Gottessohn Jesus Christus.“ Ein Dekan äußert sich in einer Sonntagszeitung ähnlich: „Gottes Liebe in seinem Sohn gilt der Welt und allen Menschen.“ Der bayerische Landesbischof und (damalige) EKD-Ratsvorsitzende äußert am 23.12.2021 in einer Videobotschaft, dass Gott Mensch wird, sei eine „ungeheure Hoffnungsbotschaft“. Damit komme die Liebe in die Welt, und „niemand kann sie mehr auslöschen“.

Wohl gemerkt: Dass es an Weihnachten auch um die „Liebe Gottes“ geht und gläubige Menschen Schutz, Bewahrung und Hilfe erfahren haben, wie sie sagen, ist theologisch sicher die eine Seite der Wahrheit und Wirklichkeit. Das sollten wir nicht leichtfertig in Zweifel ziehen.

Liebe Gottes? Die dunkle Seite der Pandemie



Die dunkle Seite gibt es aber auch. Natürlich wissen wir, dass Not und Leid, Sterben und Tod zum Leben gehören. Aber was haben Gott, seine Liebe – nicht nur an Weihnachten – mit diesem großen Leid und Sterben gerade in der Pandemie zu tun? Mitte Januar 2022 zählt die Johns-Hopkins-Universität 5.500.000 Corona-Tote weltweit; 115.000 in Deutschland; am 12. Oktober 2022 sind es weltweit 6.539.059 (WHO) und deutschlandweit 151.095 Corona-Verstorbene (RKI). Die Zahlen werden bis Weihnachten 2022/23 weiter steigen.

Konkret lese ich von grausamen Einzelschicksalen wie diesem: Ein 51jähriger ukrainischer Lastwagenfahrer, der im Februar des Jahres (2022) auf einem Autobahnrastplatz in unserer Nähe hochfieberig aus seinem LKW-Führerhaus heraus den Rettungskräften in die Arme fiel – Corona! Dreiundfünfzig Tage hat er um sein Leben gekämpft, dann war es vorbei. Zurück blieben seine Frau und zwei unmündige Kinder, von nun an ohne Mann und Vater. Ich höre von zahlreichen jungen Müttern und Vätern mit kleinen Kindern, die innerhalb kurzer Zeit der Seuche zum Opfer fallen; ich lese von vielen Jüngeren und Älteren, die innerhalb nur weniger Tage wegsterben.

Wie ist das mit der Pandemie und der Liebe Gottes? Dann, seit dem 24.02.2022 der Ukrainekrieg: Zerstörung, unermessliches Leid, Zahl der Toten letztlich unbekannt. Der Erste und Zweite Weltkrieg fallen mir ein mit bis zu vielleicht 100.000.000 Toten. Und die vielen Kriege seit der Neuzeit. Was ist da mit der „Menschenfreundlichkeit“ und Liebe Gottes? Das lässt Menschen zweifeln und an Gott verzweifeln.

Massive Spannung

Ein Pfarrer schreibt am Ende der Weihnachtszeit 2021/22 in einer Sonntagszeitung: „Wie oft habe ich es selber erlebt: Wenn ich in Not war, traurig oder niedergeschlagen, und ich Jesus um Hilfe bat, dann ließ er mich nicht im Stich. Dann erlebte ich Hilfe.“ Ja, das kann so sein. Ich denke freilich auch an Bert Brecht. Der fragte angesichts des „Gelobt sei der Herr, denn er stürzte Ross und Reiter (der Ägypter) ins Meer“ (Ex. 15,1ff) aus dem Mund der Israeliten, was wohl die ägyptischen Soldaten von der Barmherzigkeit und Liebe Gottes gedacht haben mögen.

Wir wissen sowohl von Menschen, die Gott durch furchtbare Situationen durchgetragen und bewahrt hat, als auch von solchen, die er nicht erhört und nicht gerettet hat. Letzteren hilft die wunderbare Erfahrung der Geretteten herzlich wenig, um nicht zu sagen: gar nichts. Und wenn ich dann an Ostern 2022 seitens des bayerischen Landesbischofs vernehme, „Worte von der Liebe Gottes zu hören, hilft uns, eine feste Basis für unser Leben zu gewinnen“, und Gott sei ein „Freund des Lebens“ – frage ich mich: Wie hören solche frommen Sätze Menschen, die früher, jetzt und heute Gott nicht als Liebe und nicht als Freund des Lebens erfahren und erfahren? Sind sie ein wirklich hilfreicher Zuspruch? Oder doch vielmehr ein Schlag ins Gesicht von Menschen, die schon am Boden liegen? Als denkender Christ tue ich mich mit solchen (Ver)Tröstungen, die so schnell zu Floskeln werden können, sehr schwer.

So konstatiere ich (nicht nur) für beide Weihnachtszeiten eine oft massive Spannung, um nicht zu sagen Diskrepanz, zwischen einer häufig floskelhaft daherkommenden Kirchen-Theologie und von Menschen real erlebter Not. Nicht wenige Pfarrer*innen und Theolog*innen versuchen diese Spannung mit Hilfe althergebrachter theologischer Überzeugungen zu lösen. Man darf bezweifeln, ob das Ergebnis als theologisch befriedigend empfunden werden kann. Ist am Ende die „Koexistenz des emotionalen und kognitiven Differenten ... charakteristisch für den religiösen Umgang mit den großen Kontingenzen des Daseins“, frage ich mit meinem katholischen Kollegen Englert (2020, 90).

„Gott ist Liebe“?



Der systematische Theologe Ingolf Dalferth schreibt: „Diese Liebe (Gottes) kennzeichnet Gottes Wesen: Gott liebt nicht nur, sondern ist Liebe, ist also ganz und gar als Liebe bestimmt, so dass nichts von Gott wahrheitsgemäß gesagt werden kann, was ihn nicht als Liebenden charakterisiert.“ (Dalferth, 1994, 226) „Ganz und gar“, „Wesen“!? Unendlich steile, konstruierte Sätze. Woher weiß Dalferth das alles? Wenn Menschen leiden, dann – muss man schlussfolgern – wäre, nein: ist das ein Geschehen in und aus Gottes Liebe. Dann wären – in Zuspitzung – die Corona- und Kriegstoten Zeichen der Liebe Gottes?!

Ich frage mich: Was für eine Liebe das ist. Wer von unseren Gemeindemitgliedern oder Kirchendistanzierten soll uns das abnehmen? Liebe, die sich unter ihrem Gegenteil versteckt? Wie geheimnisvoll!? Wie grausam! Dann ist Liebe letztlich nur ein Wort, ein Wort ohne Inhalt, eine Hülse, eine Floskel, die man gedanken- und realitätslos gebraucht, ein Schibboleth, das anzeigt, dass man (noch) „dazugehört“ – fragt sich bloß, wie lange noch. Und ich frage, wie weit ist ein Autor, der das so veröffentlicht, vom wirklichen Leben weg? Im hehren Elfenbeinturm der Theologie lässt es sich gut sitzen und daherreden. Kurt Flasch, Philosoph und Religionswissenschaftler, schreibt: „Es ist eines der Klebemittel, mit denen man die Leute am Christentum festhält, indem man es auf Liebe reduziert.“ (Flasch, 2021, 4) Aber was für eine Liebe?

Keine ausreichende Problembearbeitung

Mir ist seit vielen Jahren – nicht erst seit 2020/21 – deutlich: Das Leben lehrt uns, dass die monoton-großspurige Behauptung „Gott liebt uns“ und, er sei ein „menschenfreundlicher“ Gott, den Realitäten des Lebens sehr oft nicht standhält. Es ist eine überzogen einseitige Gottesvorstellung, die wir retten zu müssen meinen, um so Gott zu retten. Solcher Art monomane „Lösungen“ sind zu wenig problembewusst, zu wenig komplex, zu wenig nachdenklich. Ein alter Freund schreibt mir kurz vor Weihnachten 2021: „Die Menschen, die wenigstens an kirchlichen Festtagen den Weg in die Kirche finden, möchten in ihrem Denken (und Zweifel) ‚abgeholt‘ werden, was nur durch Ehrlichkeit geschehen kann.“ Heißt: Wir brauchen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Frage, mit welcher „Gottesvorstellung“ wir uns in der evangelischen Kirche und Theologie – nicht nur an Weihnachten – den harten Gegebenheiten des Lebens jenseits von Einseitigkeiten und Plattheiten stellen.

Ich denke in diesem Zusammenhang an „Gottes Wort“ an Hiobs Freunde: „ihr habt nicht recht von mir geredet“ (Hi. 42,7). Und an einen Satz von Luise Habel (die selbst behindert war): „Ich habe einen Horror vor Leuten, nicht zuletzt vor den Pfarrern, die auf alles eine passende Antwort haben und die nicht merken, in welche Einsamkeit, ja Verzweiflung sie damit einen anderen stürzen können. Bibelsprüche, zur Unzeit gesprochen, helfen nur selten, mit einer Situation fertig zu werden. Im Gegenteil: Sie lassen mich mein Elend oft nur noch krasser empfinden.“ (Habel, 1978, 206) Vieles, was uns widerfährt, fügt sich nicht nahtlos mit Gottes Liebe zusammen. Warum, weiß ich nicht. Es verbleiben oft genug der Schmerz, der Schrei, die Bitte: „O Heiland, reiße die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf.“ (EG 7, 1)

Von daher spricht Isolde Karle zurecht von vielen nachdenklichen Stimmen, „die nicht mehr gewillt sind, die Pandemie von der Gottesfrage zu distanzieren, um Gott nicht mit der Abgründigkeit der Welt zu belasten“. (Karle 2022, 18) Wenn Gott mit den erfreulichen Seiten unseres Lebens und der Wirklichkeit zu tun hat, was ist dann mit den anderen, den dunklen, bedrohlichen und schmerzlichen, die sich nicht einfach schnell mit der „Liebe Gottes“ zusammenreimen lassen?

Religiöse Deutung überflüssig?



Angesichts der Tatsache, dass manche kirchlichen Repräsentanten und Religionsexperten versichern, Gott habe nichts mit Corona zu tun, fragt Ulrich Körtner, woher sie das wüssten, und fügt kategorisch hinzu: „jede religiöse Deutung des Geschehens (mutet) als überflüssig und entbehrlich an“ (Körtner, 2022, 63). Woher weiß wiederum Körtner das so genau? Es ist doch – Schleiermacher zufolge – Aufgabe von Glaube, Kirche und Theologie, die Wirklichkeit und das Leben von Menschen zu deuten. Es gibt neben Menschen, für die die Kontingenzen des Lebens nichts mit Gott zu tun haben, auch viele, die angesichts dieser Widerfahrnisse „die Sache mit Gott“ umtreibt und sie nach ihm fragen, klagen, beten und hoffen lässt: „Wo bleibst Du?“ (Ritter, 2021). Können wir Gott wirklich aus einer „Letzt-Verantwortung“ für die Pandemie und anderes Lebensbedrohliche entlassen? Schwerlich. Es bleibt die Frage, was Gott mit alledem zu hat.

Weder Deismus noch Non-Theismus beantworten die Fragen nach Gott und dem Leid und wer der Herr der Welt ist. Wenn Gott mit diesen Zu-Fällen nichts zu hat, woher kommen sie dann? Von einem bösen Gegengott? Von Menschen allein, die dann stärker und mächtiger wären als der „allmächtige“ Gott? Dann wäre Gott in der Konsequenz letztlich hilflos und „ohnmächtig“, das Divinum ein Rätsel – oder doch ein „Geheimnis“? Ob freilich deswegen, wie manche kirchlichen Insider glauben machen wollen, die Katastrophen der Gegenwart den Glauben wieder von einem „Sonntags- zum Alltagsthema“ machen? Da habe ich meine Zweifel. Es befreit uns jedenfalls nicht davon, diesen Dingen ehrlich und kritisch nachzudenken.

Weitere kirchlich-theologische Deutungen

Welche Bedeutungszuschreibungen seitens Kirche und Theologie für die Pandemie außer den schon genannten, Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes, lassen sich in den letzten zwei Jahren sonst noch entdecken? Viele die Pandemie deutende Autor*innen äußern ihre Sicht der Dinge einleitend nahezu rituell so: Die Kirchen hätten in der Coronakrise „nichts zu sagen“, weil sie an „überholten Gottesbildern und Denkmodellen“ festhielten, um dann ihre jeweilige „bessere“ Position darzustellen. Ich liste die wichtigsten mir begehrenden nachfolgend auf:

â–° Gott sei ein verborgener Gott, dessen Allmacht sich im Deus absconditus zeige.

â–° Auf Gott und sein Kommen sei zu warten (Körtner, 2022, 16ff).

â–° Menschen hätten in diesen Zeiten Gott beizuspringen und vor allem so zu handeln, als ob es Gott nicht gäbe (Benedict). Denn „Leben gelingt in der Hingabe“ (Karle, 2022, 5ff).

â–° Es brauche Vertrauen – „kein billiges“, sondern „eines, das der Wirklichkeit abgerungen ist“. Denn wenn „wir das Vertrauen nicht wiederfinden, dann gehen wir alle zugrunde“ (Tietz, 2022).

â–° Es gelte, „Trost, Kraft und Hoffnung“ erfahren zu lassen, um „das Sinnlose im Wissen um Gottes Beistand auszuhalten“ (Karle, 2022, 7; Kaufmann, 2022, 29; Benedict, 2022).

â–° „Alles wird gut“ (R. Frisch¹).

â–° In der Pandemie sei Zuflucht zu nehmen zum Beten, Klagen und Bitten, auch zum verwegenen (vorgezogenen) Lob (Thomas, 2020, 14).

Ich halte fest: Es sind durchaus Versuche einer christlichen Deutung der Pandemie unternommen worden, die sich in tradierte Muster einordnen lassen. Sie fallen durchwegs eher thetisch aus, also im Habitus, sie träfen so zu und seien richtig. Jede Deutung enthält m.E. durchaus *particula veri*; jede für sich allein ist aber unzureichend. Der Fragmentarität und Fraglichkeit ihrer Deutungen scheinen sich die jeweils „Deutenden“ wenig bewusst zu sein, will sagen: Wäre Gott nur verborgen, nur



ohnmächtig, wäre ihm nur zu vertrauen, nur zu ihm zu beten? Wird mit ihm am Ende alles gut? Wer sagt das, wer glaubt das? So gesehen leisten sie nach meiner Auffassung nicht das, was sie leisten möchten, nämlich deutlich zu machen, wer Gott in Pandemiezeiten ist. Es wird entschieden zu wenig versucht, die harten Erfahrungen von Menschen mit Gott zusammenzubringen, wenn sie sich denn zusammenbringen lassen. Die hinter den Deutungen jeweils steckende „Gottesvorstellung“ lässt alles in allem zu wenig erkennen, was das Leid der Menschen für unser Reden von Gott bedeutet.

In meinen Augen ist der Glaube weniger für „schwache“ theologische Antworten als für „starke“ Fragen zuständig. Notwendige Fragen wie die nach der Gottheit Gottes angesichts der Weltwirklichkeit. Vielleicht ist es so, wie Isolde Karle schreibt: „Der Glaube ist für die prinzipiell unlösbaren Fragen, für das Unbestimmbare zuständig“ (Karle, 2022, 6). Denn einfache „Antworten“ gehen selten oder gar nicht auf. Thorsten Moos schreibt zurecht: „Eine plurale Phänomenologie pandemischer Erfahrungen und deren moderat verallgemeinernde Reflexion wären wohl deutlich ergiebiger als das Zurverfügungstellen ermatteter theologischer Richtigkeiten.“ (Moos, 2022, 91)

Ratlose Theologie!?

„Ratlos“, wie Isolde Karle (Karle 2022, 5) meint, waren Kirche und Theologie angesichts der Pandemie also durchaus nicht, sondern schnell mit „Lösungen“ bei der Hand. Mitunter hatte man freilich den Eindruck, dass diese tautologisch daherkommenden Behauptungen eher geläufige Sprechblasen und überlieferte Versatzstücke aus dem kirchlichen Reservoir waren denn reflektierte Theologie. Corona hat uns in der Tat „die denkerischen Abgründe der Gottesrede von neuem vor Augen geführt“ (Karle, 2022, 9). Die kirchliche Sprache neigt hier oft zur Verschleierung und Verharmlosung der Probleme (Feddersen/Gessler, 2020). Aus dem Grunde waren die Pandemiejahre kaum Hochzeiten für Kirchen und Religion.

War die Verkündigung deswegen wenig nachgefragt, weil zu viele zu viel redeten, ohne etwas mitzuteilen? Der altkatholische Bischof Mattias Ring sprach in dem Zusammenhang von ratloser Theologie: Ihn „treibt der Verdacht um, dass eine bestimmte Art von Theologie an ihr Ende kommen könnte“, eine „Theologie, die im guten Sinne versucht, eine Frohe Botschaft zu formulieren, aber dies nur um den Preis der Nichtintegration der Negativität des Lebens vermag“². Die Pandemie hat die Menschheit gekränkt, aber auch Kirche und Theologie. Was haben sie – was haben wir – heute Essentielles dazu zu sagen? Sind Kirche und Theologie ermüdet und erschöpft? (Moos, 2022) Es sieht trotz unermüdlicher „Sendung auf allen Kanälen“ danach aus.

„Quid dicemus?“

Was lässt sich schlussendlich sagen? Das Vorstehende konstruktiv weiterführend formuliere ich vier Einsichten, die mir angesichts der Pandemie für unsere Verkündigung in der Weihnachtszeit 2022/23 theologisch essentiell erscheinen.

Theologische Selbstrelativierung

Im Wissen darum, dass wir als Menschen nicht von Gott reden können wie es angebracht wäre, ist daran zu erinnern: Theologische Aussagen von Gott, die wir machen, sind menschliche Orientierungsaussagen; sie beschreiben also nicht Gott oder bilden ihn ab, sondern entfalten den von Menschen gelebten Glauben an Gott und ihre Erfahrungen mit ihm seit biblischen Zeiten bis heute. Sie sind weniger „fixe Antworten“ auf „einfache Fragen“ – sei nicht „allzu weise“, heißt es beim



Prediger (7,16); eher „Richtungsangaben, Ortungen, Gewichtungen, Klärungen und Einladungen“ (Ritschl 1984, 111), die uns anregen können und die wir auf ihre Tragfähigkeit und Wahrheit überprüfen dürfen – „Gott ist im Himmel und du auf Erden“ (Pr. 5,1). Unterschiedliche Deutungen bewahren uns davor, unsere, am besten: die je meine Deutung für die „Lösung“ zu halten. Die haben wir nicht.

Anthropologische Selbstrelativierung

Die theologische Frage, wie wir gegenwärtig angemessen von Gott reden können, ist zunächst eine anthropologische Frage: Wie verstehen wir Menschen uns in der noch christlich geprägten westlichen Welt? Als Mittelpunkt, um den sich alles andere – auch Gott – zu drehen hat, damit es uns gut geht und wir vor „allem Argen“ bewahrt bleiben? Weil dem nicht so ist, sehen wir unser Gottesbild in Frage gestellt. Mir fällt in dem Zusammenhang der Naturwissenschaftler James Lovelock ein. Er hat in seiner Gaia-Hypothese (1972³) darauf hingewiesen, dass wir zwar eine mächtige Spezies seien, „aber Teil eines noch viel mächtigeren Systems“: Die Erde inklusive allen Lebens darauf und aller nicht lebenden Materie sei ein einziger großer Organismus, der sich selbst reguliere. Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen begegnet mir solches Denken häufig. Wohl gemerkt: Die Schöpfung braucht uns Menschen nicht zum Leben. Und wir sind nicht die Herren dieser Welt, auch wenn wir so tun. Krisen sind immer auch ein Anfang. Verborgene Weisheit Gottes!?

Trost und Protest

Dem größten Kritiker der christlichen Religion zufolge ist diese „Trost und Protest in einem“ (Karl Marx). Trost braucht es gewiss in pandemischen Zeiten. Aber was ist mit unserem Protest, dem Protest im Namen Gottes für das Leben und für die Schöpfung? De facto verläuft die Entwicklung in der westlichen Welt ja seit Jahrhunderten so, dass Fortschritt und Wachstum absolute Priorität haben, während Stillstand und Rezession – wie sie derzeit auf uns zukommen – als absolute Katastrophe gelten. Obwohl wir seit langem um die „Grenzen des Wachstums“ wissen, werden sie ignoriert. Es sieht freilich danach aus, dass wir die negativen Folgen dessen, was sich Menschen seit Jahrhunderten mit dem modernen Lebensstil des „Immer-Mehr, Immer-Größer und Immer-Schneller“ eingebrockt haben, selbst auslöffen müssen. So verheerend Pandemie und Krieg sich für uns auswirken, könnte es sein, dass uns damit Gott die Möglichkeit zum großen Protest, ja zu einer großen Kurskorrektur einräumt, bevor es zum totalen Crash durch die Klimakatastrophe kommt (Habekuß, 2022)? Dann hätten „die Leiden dieser Zeit“ ihren Sinn, wenngleich die Frage nach den vielen unschuldigen Opfern bleibt.

Pluralität der biblischen Rede von Gott

Das biblische Zeugnis von Gott wie vom Menschen ist vielgestaltig und facettenreich. Die Erfahrungen, die Menschen der Bibel mit Gott machen, sind plural. Es ist immer wieder an den großen Reichtum und die erstaunliche Spannung, ja Inkonsistenz biblischer Gottesbilder und -erfahrungen zu erinnern, die sich nicht vollständig miteinander harmonisieren lassen. Zwei Aspekte dazu:

Gott nah und fern

Gott lässt sich theologisch nicht auf ein „summum bonum“ oder „die Liebe“ zurückschrumpfen. Heißt:



Menschen erfahren Gott einst wie heute als „Liebe“ und „Nicht-Liebe“, als nah und fern (Jer. 23,23), als helfend und abwesend, als hell und dunkel. Beides zusammen macht biblisch grundierte Rede von Gott aus sowie die Einsicht: „ich werde da sein als der ich da sein werde“ (Ex. 3,14). Dunkelheit gehört zu unseren Gotteserfahrungen – Jochen Klepper und viele andere vor ihm seit atl. Zeit bis heute haben Gott erfahren, „der im Dunklen wohnen will“, wie es in seinem Lied „Die Nacht ist vorgedrungen“ heißt. Menschen erfahren ihn aber auch immer wieder „zu seiner Zeit“ als „Sonne, Wonne“, Licht und Stärke – Paul Gerhardt fällt mir ein, der beides, (All)Macht wie Ohnmacht Gottes, lebenslang kennengelernt hat.

Gott mächtig und ohnmächtig

Die biblische Überlieferung enthält nicht nur „Erfolgsgeschichten“ Gottes, sondern auch Geschichten des Scheiterns und des Nichtgelingens. Die Rede von der „(All)Macht“ Gottes sollten wir dabei nicht vorschnell dispensieren, auch wenn sie belastet und geschichtlich missbraucht worden ist (Ritter, 2021). Biblisch-theologisch gesehen wäre ein Gott völlig ohne Macht kein Gott (Ritter, 2021, 107), was die Einsicht des Paulus einschließt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (1. Kor. 12,9). „Allmacht Gottes“ ist ein eschatologischer und konfessorischer Begriff. Wenngleich biblisch nur sehr schmal bezeugt – erst in der späteren Traditionsgeschichte wird dieses Gottesprädikat stilbildend – geht es dabei um theologisch Entscheidendes: Wer hat eschatologisch Macht über alles: Gewalten, Seuchen oder – Gott? Menschen in biblischer Zeit wie auch später haben Gottes Allmacht dann ins Spiel gebracht, wenn es angesichts lebensbedrohlicher Mächte um „Sein oder Nichtsein“ ging. Dann haben sie sich „akut“ an Gott gewandt, nicht theologisch rasonierend oder rationalisierend, sondern betend, bittend, ihn vorwegnehmend lobend, hoffend, schreiend, klagend, anklagend – Ausdrucksmöglichkeiten von Gläubigen in Notlagen. Die denkerische Auseinandersetzung mit dem, was Menschen widerfährt, setzt erst später ein; sie ist eine wichtige Möglichkeit des Umgangs mit Kontingenzen, aber nicht die einzige. Aufs Ganze gesehen geht es beim Begriff „Allmacht Gottes“ um keine Eigenschaftsaussage, sondern eine steile, über das normal Vorstellbare weit hinausgehende personale Glaubens-, Bekenntnis-, Hoffnungs- und Vertrauensaussage angesichts bedrohter Weltwirklichkeit, die wir situationssensibel und behutsam gebrauchen, aber nicht überfrachten sollten.

Am Ende meiner Ausführungen angelangt ist mir deutlich, vor welchen Herausforderungen unsere Verkündigung in diesen Zeiten steht: Es bleibt die Bitte an den Heiligen Geist, unserer theologischen Schwachheit aufzuhelfen.

Literatur

Benedict, Hans Jürgen: Kein Trost, nirgends? Hamburg 2022

Karle, Isolde: In Gottes Hand. Was die andauernde Pandemie lehrt. In: zz 1/2022, 18

Karle, Isolde: „Leben gelingt nur in der Hingabe“. In: DPfBI 1/2022, 5-10

Dalferth, Ingolf U.: Der auferweckte Gekreuzigte, Tübingen 1994

Englert, Rudolf: Geht Religion auch ohne Theologie? Freiburg/Br. 2020

Flasch, Kurt: MS DLF vom 5.1.2021, 1-9

Feddersen, Jan/Gessler, Philipp: Phrase unser. Die blutleere Sprache der Kirchen, München 2020

Habekuß, Fritz: Auf Katastrophenkurs. In: Die ZEIT, 38, 15.9.2022, 36



Habel, Luise: Herrgott, schaff die Treppen ab! Erfahrungen einer Behinderten, Stuttgart 1978

Kaufmann, Thomas: Abkehr von der Wende. In: zz 1/2022, 27-29

Körtner, Ulrich: Rezension Kurschus, Annette u.a. (Hg.): Nach Gott fragen angesichts der Pandemie. Bielefeld 2022. In: zz 7/2022, 63

Körtner, Ulrich: Warten auf Gottes Zeit. In: zz 7/2022, 16-18

Moos, Thorsten: Die Frage nach Gott und die theologische Fatigue in Zeiten der Pandemie. In: Kurschus, Annette u.a. (Hg.): Nach Gott fragen ..., a.a.O., 75-92

Ritschl, Dietrich: Zur Logik der Theologie, München 1984

Ritter, Werner H.: Leiden, Gott und wir Protestanten. In: DPfBl 2/2021, 103-107

Thomas, Günter: Im Schatten der Krise. Die Corona-Pandemie provoziert das theologische Nachdenken. In: zz 5/2020, 12-14

Tietz, Christiane: Ringen mit „Elias“. In: zz 5/2022, 44

Anmerkungen

1?https://www.ev-akademie-rheinland.de/Downloads/Ralf_Frisch_Gott_das_Virus_Karl_Barth_und_wir_22_Juni.pdf

2 ?https://www.alt-katholisch.de/bischof-matthias-corona-auch-eine-theologische-krise/

3?https://www.biologie-seite.de/Biologie/Gaia-Hypothese/

Deutsches Pfarrerblatt, ISSN 0939 - 9771

Herausgeber:

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V

Heinrich-Wimmer-Straße 4

34131 Kassel